

Pharisäer und Zöllner

11. Sonntag nach Trinitatis

Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Lukas 18,9-14

Zur Zeit von Jesus selbst war die Stereotype »pharisäisch« = fromm, in der späteren christlichen oder in unserer Zeit lautet die Stereotype »pharisäisch« = heuchlerisch oder auch – wie im Blick etwa auf unseren Text – »pharisäisch« = eingebildet. Aber die Zeiten ändern sich immer, und dann können die Gleichungen unter Umständen auch lauten: »christlich« = eingebildet, oder »christlich« = heuchlerisch statt »christlich« = fromm.

Schon von daher empfiehlt es sich hier (wie auch sonst), nicht auf Meinungen und Ansichten zu achten – an denen ja ohnehin allenfalls politisch etwas liegt, nicht aber religiös oder im Reiche des Geistes oder der Wahrheit – sondern auf die Sache. Und um was geht es hier in der Sache oder eben auch religiös?

Es geht offensichtlich um die Frage, wie wir angemessen oder in der Wahrheit vor Gott stehen können, und der erste Punkt ist bereits, dass wir für uns vor ihm stehen – nicht uns mit andern vergleichen, gegen die wir vorteilhaft abstechen könnten – »Lieber Gott, ich bin ein Christ, wie du es haben willst, und nicht ein Atheist oder ein Buddhist oder ein Muslim« oder was nun auch immer –, aber auch nicht, obgleich das in diesem Text keine Rolle spielt, uns in einer Menge verstecken: »Ich gehöre zur Kirche« oder dergleichen. Das alles ist, wenn wir vor Gott stehen, ohne Bedeutung! Dort ist Gott, hier unsere Seele, und wir werden Gott, wenn er denn Gott ist bzw. wir ihn als Gott wirklich begreifen, ohnehin ja nichts vormachen können – wir bräuchten ihm nicht einmal überhaupt etwas zu sagen; denn er versteht, wie es im 139. Psalm heißt, »unsere Gedanken von ferne«. Geschweige denn, dass wir uns ihm irgendwie anpreisen könnten, uns irgendwie erst Geltung verschaffen müssten vor ihm und damit Gehör.

Was aber dann? Was wollen wir von Gott überhaupt? Wollen wir dies oder jenes? Irgendeine Gunst? Quengeln wir wie das Kind vor der Kasse, dass ihm die Mutter einen Lolli spendiert? Oder etwas ernsthafter auch: dass Gott irgendein Schicksal uns zu Gefallen noch wendet – uns oder jemand anders vor dem wirtschaftlichen Ruin, vor einer Krankheit oder vor dem Tode bewahrt? In unsere Geschichte jedenfalls geht es um das Gottesverhältnis selbst oder als solches! Beide, Zöllner wie Pharisäer haben nicht ein Anliegen bestimmter Art, sondern sie wollen gerade nur eben vor Gott stehen, wollen sozus. die Beziehung bekräftigen oder erneuern, in Ordnung halten oder in Ordnung auch bringen. Und anschließend wollen sie mit einem möglichst guten Gefühl wieder nach Haus gehen.

Jesus sagt am Ende über die beiden: Dieser ging »gerechtfertigt« hinab in sein Haus, nicht aber jener. Das ist ein seltsamer oder ungewöhnlicher Ausdruck im Munde von Jesus, wir fühlen uns eher an so etwas wie die »Rechtfertigungslehre« bei Luther erinnert, aber ein »Gerechter« zu

sein, ist geradezu der einfachste Ausdruck für das ursprüngliche religiöse Ideal bei den Hebräern! Es ließe sich auch sagen: für das menschliche Ideal bei den Hebräern. Wir dürften dabei allerdings weder an dergleichen wie Verteilungsgerechtigkeit denken im Sinne von »jedem das Gleiche oder das Seine« noch an Beurteilungsgerechtigkeit im Sinne von »alle Umstände berücksichtigt haben«, sondern wir haben grundlegend an Angemessenheit oder Gemäßheit zu denken, und in diesem Falle auch unausgesprochen immer an Gottesgemäßheit: Worin besteht eine Gott angemessene Haltung und des Weiteren dann auch ein Gott angemessenes Leben? Und es gibt darauf nun im Sinne von Jesus eine sehr einfache Antwort, nämlich: darin, Gott Gott bleiben bzw. durch sein Tun und sich Halten Gott sogar Gott erst noch werden zu lassen! Gott, welcher ja zuvor immer schon der allein Wirkliche ist, der alles Durchwirkende, der alles schon Wissende und der alles auch Machende, der »Allmächtige« nämlich! Sodann aber auch: der ein sich Kümmender, ein lange schon Fürsorglicher ist! Und zuletzt: der ein uns Erziehender, ein etwas Äußerstes in uns Hervor- oder aus uns Herausbringender ist!

Und wie nun eben ist oder wird es mit alledem Ernst? Zweifellos nicht, indem wir uns als die etwas Eigenes Besitzenden, als die etwas geleistet Habenden zeigen, sondern als solche, die offen für Gott sind, für sein Sein und sein Tun – grundlegend, ununterbrochen und immer von Neuem! Mit Paulus zu reden: *»die nichts haben und«* – durch und in Gott – *»gleichzeitig alles haben«*! Und dies mag nun unsere Besitztümer betreffen oder unsere Fähigkeiten und Kenntnisse – oder unsere Tauglichkeit, unsere »Tugendhaftigkeit«, unsere »Moralität«, unsere »Güte« und »Schönheit«! Bekanntlich hat es ja Jesus in einem anderen Zusammenhang einmal abgelehnt, als »gut« angesprochen zu werden, und dies damit begründet, dass allein Gott diese Bezeichnung verdiene (wie denn zumindest in der deutschen Sprache »Gott« und »gut« auch wurzelgleich sind); oder wie hat es bereits einmal Jeremia gesagt: *»Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn«*, was dann wiederum Paulus aufgreift: *»Was hast du, Mensch, das du nicht empfangen hättest!«* Wir haben schlechterdings nichts aus uns selbst! Und wie könnte es anders auch sein, wenn doch Gott die Wirklichkeit aller Wirklichkeiten ist, vor allem aber, wenn doch er die Idee und die Kraft ist, der Geist! Wir – wenn wir uns denn schon unabhängig von Gott zu betrachten versuchen – sind allenfalls Körper und Seele, und sind zusammen mit diesen auch Trieb, Drängen, Intelligenz oder Rechnen, aber so etwas wie Freiheit und Freude und Frieden, Heiligkeit und Güte und Wahrheit und Schönheit ist in oder an uns nur dann, wenn Gott zu uns kommt: bei uns zu Besuch ist oder dauerhafter sogar bei uns wohnt!

In demselben Maße, so ließe sich auch sagen, in dem Gott, der Geist, die Idee in uns wohnen, sind wir auch frei, freudig und stark! Wenn wir dagegen gleichsam in uns mit uns selber allein sind, werden wir mal zufrieden mit uns, mal unzufrieden auch sein, mal bedrückt, mal überheblich, aber unsere Existenz bleibt dann eine Existenz ohne Gott, selbst wenn wir uns vor Gott hinstellen und beten – und bleibt so auch eine dem Sein Gottes unangemessene Existenz. Und allein so würde nun noch eine »Gerechtigkeit«, eine Angemessenheit in uns sein, dass wir das wenigstens sähen. Wie denn in diesem Falle der Zöllner nicht lediglich unzufrieden mit sich ist, sondern er ist sich bewusst, dass er, mit Paulus zu reden, »des Abglanzes Gottes ermangelt«! Denn das ist die Bedeutung von »ein Sünder sein«: dass eben Gott nicht in uns wohnt, dass sein Glanz nicht unsere Hütte erfüllt und erleuchtet!

Und wir können nun genauso, wie wir überheblich und wahrheitslos Werkende sein können, auch überheblich und wahrheitslos »Glaubende« sein! In Wahrheit können wir die Anwesenheit oder die Einwohnung Gottes in uns, die wir ja nach Paulus uns als Tempel Gottes auffassen sollen, nur immer wieder erwarten. Und wenn wir also »in den Tempel

hinaufgehen, um zu beten«, so kann dieses Gebet in Wahrheit nur lauten: »Gott, lass mich dein Tempel sein und wese du in diesem deinem Tempel auch an!« Oder mit dem Gesangbuch: *»Ich bin, Herr, zu dir gekommen, komme du nun auch zu mir. Wo du Wohnung hast genommen, da ist lauter Himmel hier. Zieh in meinem Herzen ein, lass es deinen Tempel sein!«*

Haben wir damit alles gesagt, was hier gesagt werden konnte? Soll nun unser Glaube gerade darin bestehen, dass wir auf Gott, auf den Geist Wartende sind? Dass wir, genauer gesagt, Hoffende bleiben – Hoffende darauf, dass Gott mit seiner Anwesenheit unsere Leere ausfüllen oder unsere Verkehrtheit in »Gedanken, Worten und Werken« zurechtbringen wird? Aber wo blieben sie dann: der Frieden, die Freiheit, die Freude, die doch anscheinend das Evangelium als bereits gegenwärtige meint? Wären sie dann lediglich Gegenstände unserer Sehnsucht und allenfalls sehr vereinzelt auch unsrer Erfahrung? Ja, Erlöste werden wir auch nach dem Evangelium noch nicht ohne Weiteres sein, und die von Paulus einmal sog. »herrliche« Freiheit der Kinder Gottes, d.h. die Freiheit, die nicht nur unsere Gedanken und unser Bewusstsein regiert, sondern die eine offenkundige, öffentliche und allgemein schaubare, alles durchdringende wurde – sie steht immer noch aus! Aber auch unerlöst können wir als Gottes Versöhnte schon leben; auch ohne zu schauen, können wir im Glauben schon leben; auch als noch Sünder Seiende haben wir bereits Frieden mit Gott, und auch als die in gewisser Weise noch »Traurigen« sind wir doch »allezeit fröhlich«, ja »als die Sterbenden sind wir dennoch lebendig! Und wir werden doch auch jetzt schon »von einer Herrlichkeit zur andern in das Bild Christi verklärt« – es werden uns doch auch jetzt die Zusammenhänge schon klar und auch immer noch klarer, wir werden freudiger und freier, und es kommt auch schon vor, dass die kommende Herrlichkeit, nach der wir uns strecken, bereits Gegenwart ist. Unverhoffte und unerwartete und nicht zu beanspruchende Gegenwart allerdings! Lediglich etwas, das hier und da eintreten schon kann! Etwas Festtägliches gleichsam, während doch der Alltag durch den Glauben, und d.h. auch: durch den Glaubensgedanken und jedenfalls nicht durch das Fühlen geprägt bleibt. Aber gerade in dieser Gespanntheit, in dieser Unabgeschlossenheit liegt eben auch Wahrheit; liegt es, dass wir Gott Gott bleiben lassen. Lassen auch müssen! Liegen, wenn wir es hinnehmen und akzeptieren, Angemessenheit und »Gerechtigkeit« auf unserer menschlichen Seite.

Wie aber diese »Gerechtigkeit« wiederum unser wirkliches Leben verändert, das wäre nun eine weitere Frage. Aber wir ahnen bereits auch die Antwort: Sie wird so unser Leben verändern, wie etwas das Leben eines Menschen verändert, das ihn glücklich oder froh gemacht hat! Sein Leben wird ein aufgeräumteres und in diesem Sinne ein freieres sein. Er wird Zeit plötzlich haben, oder – aber das ist auch dasselbe – seine Zeit wird sich mit Sinnvollem, mit sinnvollem Denken, Reden und Tun nun erfüllen. Er wird einfach den Geschmack an Geschwätz nun verlieren, und es wird ihn gewaltig nun stören, seine Zeit mit Nichtigkeiten vergeuden oder verplempern zu sollen.

(2020)